



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Religionsphilosophie.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Religionsphilosophie.

Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Cultur. Vierzehn Vorlesungen von Julius Braun. Mannheim, Baffermann u. Matthy. —

Das Buch zeichnet sich durch eine Eigenschaft aus, die bei archäologischen Werken wol nur sehr selten vorkommen dürfte, nämlich durch eine glänzende Darstellung. Der Verfasser weiß die Gegenden, in denen er sich bewegt, der Einbildungskraft in so kräftigen und anmuthigen Farben vorzuführen, und seine mythologischen Ansichten so zierlich, gleichsam arabeskenartig darin zu verweben, daß jeder Leser gefesselt wird, und daß sich wenigstens in vielen Fällen für einen Augenblick die Ansicht des Verfassers der Phantasie einschmeichelt. An sich wäre es nun vortrefflich, wenn man zu gleicher Zeit über die wichtigsten Fragen der Wissenschaft belehrt und anmuthig unterhalten werden könnte; wir müssen aber dennoch bezweifeln, daß dies der richtige Weg ist, das Publicum in sehr schwierige Fragen einzuführen, die nicht durch die Einbildungskraft, sondern durch den kritischen, allseitig prüfenden Verstand entschieden werden müssen.

Der Verfasser gehört nämlich zu der Schule, die unter andern die Ilias und Odyssee wie zwei Kunstgedichte moderner Art, verfaßt von einem Dichter Namens Homer, betrachtet, und das gesammte griechische Göttersystem aus Aegypten herleitet. Er ist also in der ersten Beziehung noch viel rechtgläubiger, als selbst die Engländer, die wenigstens den Verfasser der Odyssee von jenem der Ilias trennen. Abgesehen von der Kühnheit, sich vor der Erfindung der Schreibekunst einen Dichter zu denken, der für seine künstlerischen Zwecke weite Reisen macht, um in seinen Werken die Localfarbe streng festzuhalten, und der dann nach einem bestimmten Plan verfährt, die Ereignisse gruppirt, den Göttern neue Bedeutungen beilegt und dgl. — eine Schwierigkeit, die wir hier nicht berühren, da wir hoffen dürfen, in nächster Zeit einen Abriss von dem gegenwärtigen Stand der Streitfrage zu geben — liegt dieser Ansicht noch ein anderes Moment zu Grunde, das uns hier wichtiger erscheint, weil es sich auf die Principien der Religion und Dichtkunst überhaupt bezieht.

Nach der Auffassung, die bisher in der deutschen Kritik geherrscht hat, sind die homerischen Dichtungen, gerade wie die spätere Plastik, Ausflüsse des griechischen Volksgeistes, der durch das Organ verschiedener Künstler sein religiöses Bewußtsein entwickelt und fixirt hat.

Nach Herrn Braun dagegen sind Ilias und Odyssee Dichtungen im strengsten Sinne des Wortes, d. h. bewußte Erfindungen zu künstlerischem Zweck, zum Theil mit Nichtachtung, zum Theil im offenen Widerspruch gegen die herrschende Religion.

Während also die deutsche Kritik in jenen Gesängen Wahrheit, d. h. den correcten Ausdruck des wirklichen religiösen Bewusstseins fand, was übrigens in einer naiven Zeit dadurch keineswegs aufgehoben wird, daß der Dichter seinen Gegenstand ausführlicher behandelt, in lebendigeren Farben darstellt, den Göttern und Menschen lange Reden in den Mund legt, die er doch wahrscheinlich nicht gehört haben kann, weil in einer naiven Zeit dieser Unterschied zwischen phantastischer Poesie und actenmäßiger Prosa noch gar nicht besteht; während also die deutsche Kritik den Homer und die Plastik als die Quellen der griechischen Religion betrachtet, findet Herr Braun in ihnen ein individuelles, nicht nationales Kunstwerk, und sucht die Quelle der griechischen Religion im Hestod, der, wie er selbst sagt, nichts weiter enthält, als eine Corruption des ägyptischen Systems. Wir wollen ihn selbst hören S. 106.

„Homer, allerdings nicht am Anfang, sondern am Ende einer langen Entwicklung stehend, hat die letzten Reste ägyptischer Ideen dem rein hellenischen Schönheitstrieb geopfert. Das ägyptische Bild ist immer nur ein Buchstabe, der keine andere Aufgabe hat, als seinen Sinn zu sagen. Wenn dieser Sinn verloren ist, dann bleibt nichts, als eine Form, die auf Schönheit niemals Anspruch machte, aber oft erschrecklich häßlich ist. Was konnte Homer besseres thun, als schöne Formen daraus machen? ... Inhalt dürfen wir in der That nicht suchen. Was bleibt von einem Apollo, von einer Athene ohne ihre Gestalt? und jene Götter, in denen Ideen gähren, wie Dionysos und Demeter, wer kann sie nicht brauchen und schließt sie aus von seiner Götterhalle? Sein Princip ist energisch durchgeführt: Einheit durch die gemeinsame Ausprägung der Formen, mögen sie stammen, woher sie wollen, aus Historie, Natur oder Abstraction.“

Diese Auffassung eines Dichters als eines planmachenden Erfinders scheint denselben zwar auf ein sehr hohes Piedestal zu stellen, denn sie macht ihn gradezu zu einem Schöpfer, aber sie ist im Grunde ebenso nüchtern und profaisch, als die Auffassung Voltaires von Mahomed und Schillers von Moses, die beide ihre Propheten zu politischen Planmachern herabsetzen, wenn auch im kolossalsten Maßstabe. Wir haben immer den wahren Dichter für einen Seher gehalten, in dessen gewaltig concentrirtem Gemüth die gegenständliche Welt ihr wahres Abbild fand, nicht nach künstlich ausgearbeiteten Perspektiven, sondern in unmittelbarster zutrauensvoller Anschauung. Dabei müssen wir freilich zweierlei bemerken. Unter den wahren Dichtern verstehen wir nicht die modernen Versifere, die sich hinsetzen, um zu Gunsten einer Regel, oder einer Stimmung des Publicums, oder einer eignen Caprice sich eine Geschichte auszudenken. Diese halten wir allerdings nicht für Seher, und wir theilen überhaupt nicht die Ansicht Uhlands, daß die wahren Dichter so zahlreich sind, um gleich den Sperlingen von allen Zweigen zu zwitschern. Ferner ist uns

der Ausdruck: Seher, Enthusiast u. s. w. keineswegs identisch mit dem Ausdruck Schwärmer oder Wahnsinniger u. s. w.; im Gegentheil wird die Gabe des Schauens nur in einem Gemüth zur Geltung kommen, das sich zugleich der höchsten Besonnenheit erfreut. Aber das Technische, das Verständige und Zweckvolle, was in der Zeit eines complicirten Geschmacks zur Dichtkunst sehr nothwendig ist, macht ebensowenig den Dichter, als den Propheten, den Eroberer u. s. w., sondern das Schauen ist bei ihm die Hauptsache, auch noch bei dem echten Dichter in der modernen Zeit, wie z. B. bei Shakespeare, der sich zwar in einzelnen Fällen auch als ein großer Techniker zeigt, der aber viel häufiger die Mängel einer sehr zweifelhaften und verdächtigen Technik durch die Macht seines Schauens ersetzt.

Der Unterschied scheint uns sehr wichtig, denn wenn die Ansicht des Herrn Braun die richtige wäre, so würde das, was wir eigentliches griechisches Leben und griechische Kunst nennen, ein bewuster Gegensatz gegen die griechische Natur und Tradition sein, während es nach unsrer Ansicht nur der correcte Ausdruck derselben ist.

Vom Hesioid sagt der Verf. folgendes: „Er begnügt sich, aufzusammeln, was er in seiner Nachbarschaft findet, und vermauert die alten Stücke, Capitale von Memphis und Theben in die Wände seines Provinzialtempels. Die farbigen Sculpturen sind oft gar nach innen gewandt. Aber wir finden, was wir suchen, denn die alten Ideen stecken noch im Stein, wenn Hesioid es auch selbst nicht mehr weiß und seine Säulen mit dem Fußgestell nach oben richtet. Er ist nicht schuld daran, daß aus jener großen kosmischen Katastrophe der Aegypter, die dort aus dem tiefsten Bedürfnis der Speculation hervorgegangen mit nothwendiger Sicherheit im System steht, bei den Griechen ein Giganten- und Titanenkrieg, ein Thronkampf des Zeus geworden ist.“

Wir müssen zum Verständniß dieser Stelle noch hinzusetzen, daß in der ganzen Darstellung Hesioid als der Rechtgläubige, Homer als der Ketzer erscheint, mit andern Worten, das natursymbolische Element der Religion erscheint als das ursprüngliche und wesentliche, das heroische und epische Moment dagegen als das künstlich gemachte.

Nun glauben wir, daß in jeder Religion (wir lassen die geoffenbarten Religionen, die einen andern Ursprung haben, bei Seite), die eine Geschichte hat, sich ein doppeltes natursymbolisches Moment vorfindet, ein ursprüngliches und ein reflectirtes. Der erste Ursprung aller Religion ist unzweifelhaft natursymbolisch, denn göttlich ist dem Menschen ursprünglich, was er nicht versteht. Die Handlungsweise der Menschen versteht er und weiß ihrer feindlichen Einwirkung zu begegnen; den Grund der physikalischen Erscheinungen dagegen weiß er sich aus seiner Natur heraus nicht zu erklären, er flieht voll Entsetzen, oder er wirft sich vor der unbekanntem Ursache derselben in den Staub, wie es

dem Wilden geziemt, der noch nicht weiß, daß der Geist über die Natur erhaben ist.

Diese naive Natursymbolik des Schreckens, aus welcher der Begriff des Göttlichen hervorgeht, ist aber wohl zu unterscheiden von einer zweiten reflectirten Natursymbolik, die in die bereits vorhandene Religion in gutem Glauben oder auch in bewußter Auslegung ihre Speculationen überträgt. Ein Zeitalter der sieben Weisen, welches bereits affectlos speculirt, welches sich Gedanken darüber macht, welches das erste der Dinge sei, ob die Materie in irgend-einer elementaren Form, oder das Atom, oder die Zahl, oder das Sein im allgemeinen, oder das Werden u. s. w., ist nicht schöpferisch in Beziehung auf die Religion, aber es hat einen großen Einfluß auf die veränderte Auffassung der Religion, grade wie die entwickelte astronomische Kenntniß bei einem Volk, welches durch die Lage des Landes gezwungen ist, zum Behuf des Ackerbaues einen Kalender einzurichten.

Ein Volk, welches keiner historischen Entwicklung fähig ist, wird in der Fortbildung seiner Religion zwischen diesen beiden Extremen schwanken und wird bei der innern Verwandtschaft derselben den Anschein einer größern Einheit und Harmonie zu gewinnen wissen. Ein Volk dagegen von frisch bewegtem Leben wird zwischen diese beiden Momente ein Zeitalter wirklicher Gottheiten und Heroen einschieben, welches von der alten Natursymbolik nur höchstens die Namen beibehält. Der Wilde sucht in der Religion zunächst nur die unbekante Ursache der Naturerscheinungen; das historische Volk dagegen ist mit der Antwort gleich bei der Hand; es gibt sie im anthropomorphistischen Sinne, es verdichtet die abstracte Ursache zu concreten Gestalten, und die Ausmalung dieser Gestalten wird ihm bald die Hauptsache. Ein solches Zeitalter herbeizuführen, reicht die individuelle Poesie nicht aus, das ganze Volk muß daran gearbeitet haben, wenn aus dem Naturfatalismus sich eine gestaltenreiche und lebendig bewegte Plastik der Götter entwickeln soll.

### **Oestreich und Preußen.**

So oft Preußen schon die günstigsten Situationen versäumt hat, um den Beruf, den ihm seine Natur und seine Geschichte anweist, zu erfüllen, so scheint das Schicksal doch unermüdllich zu sein, ihm immer neue Wege zu eröffnen, für sein eignes und für das Interesse Deutschlands zu wirken. In der Lage, in der es sich jetzt zwischen den kriegsführenden Mächten befindet, konnte ihm kein Ereigniß günstiger sein, als der ausgebrochene Zwist zwischen den beiden Parteien in Dänemark, die früher die gemeinsame Feindschaft gegen Deutsch-